Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Nathanaelstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), A. Lutsche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 3566) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 94. **Sonntag** den 21. Februar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der deutsche evangelische Kirchenausschuß hat am 18. und 19. Februar in Dresden getagt. Er wählte am ersten Tage zu seinem Vorsitzenden den Präsidenten des evangelischen Oberkirchenrats Voigts in Berlin und zu dessen Stellvertreter den Oberkonsistorialrat Dr. v. Pelber in München. In der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes und in der Annahme des Toleranzantrages erblickte der Ausschuß eine drohende Gefahr für die evangelische Kirche und ihre Interessen.

* Der Polizeipräsident von Dresden Le Maistre tritt am 1. April in den Ruhestand. Sein Nachfolger wird Oberregierungsrat Köttig.

* Der badische Finanzminister Dr. Buchenberger ist gestern gestorben.

* Der russische Botschafter in London ist vom Zaren zum Vortrage befohlen worden und sofort nach Petersburg abgereist.

* Im nördlichen Korea ist eine japanische Vorpostenkolonne von russischen Truppen aufgehoben worden.

Aus der Woche.

Der Reichstag hat in dieser Woche einen großen Tag gehabt. Wirklich einmal einen ganz großen und das war ihm schon lange nicht mehr passiert. Es war in den letzten Jahren doch recht trübselig geworden mit den sogenannten „großen Tagen". Sie wurden oft genug angesagt und allemal pflegten dann Bundesratsmitglieder, Abgeordnete und die über die regelrechte Billettausgabe gesetzten Pförtner so lange bestürmt zu werden, bis das hohe Haus auswerkauft war. Aber wenn man den Schaden besah, ergab sich zumeist, daß die verhandelten Dinge des Ansturms und des lebhaften Interesses gar nicht wert waren. Eine Rede, höchstens ihrer zwei, die Teilnahme weckten und fesselten; hinterher schlich man mißmutig von dannen und schalt auf unsere epigonische Zeit. Und nun haben wir unverschens eine Sitzung erlebt, durch die vom ersten Wort bis zum letzten ein einheitlicher imponierender Zug ging, die Stimmung, Temperament, Charakter zeigte und alle Parteien von der äußersten Linken bis fast zur äußersten Rechten in Einmütigkeit zusammenführte. Was aber das Seltsamste dabei war und vielleicht am freudigsten überraschte: diese ungewohnt großzügige Debatte ging über Kunst und Kunstfragen. Das waren für des deutschen Reiches Vertretung immer peinliche Themata gewesen. Als genau vor vier Jahren der Heinzekampf auf seiner Höhe stand, erlebte man im Wallothaus Selbstentblößungen, an die man auch heute noch nur mit leisem Schaudern zurückdenkt, und als dann später um das Straßburger Standbild des jungen Goethe gestritten ward, führten die Banausen ihre Schande zum anderen Mal vor ganz Europa spazieren. Und nun erhob sich just aus den Reihen des Zentrums der Rächer; nun hielt uns Herr Spahn einen ganz verständigen Vortrag über die neue Art zu sehen und zu malen; nun stand selbst der gewiß von keinem liberalen Hauch gestreifte greise Kardorff auf, der freilich einen sehr talentvollen sezessionistischen Maler zum Sohn hat, um über höfische Kunstübung, des Tiergartens Marmorbilder und Verwandtes ungemein treffende und eindringliche Worte zu sprechen. Ganz verstohlen klang allerdings noch die alte Philistermeinung durch, daß die Kunst „etwas soll"; daß sie noch bestimmte, außer ihr selbst gelegene Zwecke zu erfüllen habe. Aber das war mehr die Umrahmung; im Allgemeinen stimmte das ganze Haus, Linke und Rechte, darin überein, daß die Kunst in erster Reihe Eines muß: frei sein, frei von Bevormundung und Reglementierung. Im Reichstag ist man auf diese Debatte sichtlich stolz; mit gutem Grunde: sie hat den Neugewählten den Ritterschlag des Geistes erteilt. Und sie hat daneben bewiesen, daß zwischen Volk und Parlament doch noch immer ein ansehnlicher Contact besteht und wo die Volksseele wirklich empfindlich berührt wird, der Reichstag auch nicht versagt. Das darf man getrost ins Haben buchen; daß bei der nämlichen Gelegenheit dann auch noch mancherlei Unerfreuliches zutage trat, ist freilich richtig. Was bisher nur als nicht ganz geglaubtes Gerücht von Mund zu Munde gegangen war, das fand von der Reichstagstribüne und, wenn mans recht nimmt, auch vom Bundesratstische seine Bestätigung. Die Art, wie von Berlin aus versucht wird, der deutschen Kunst die Wege zu weisen, hat an den anderen deutschen Kunstzentren verstimmt; es hat sich während dieser Verhandlungen um St. Louis allerhand begeben, was berechtigte Empfindlichkeiten verletzt hat und es ist sogar äußerst fraglich, ob die von Berlin aus beliebte Kunstförderung nicht mitunter gegen die Grundgesetze politischer Klugheit verstoßen hat. Und da man bei allen diesen Betrachtungen schließlich doch, ob mans aussprach oder kunstvoll umschrieb, auf den Kaiser herauskam, meinen manche, der Sache der Monarchie wäre durch solche Erörterungen wiederum ein beträchtlicher Schaden zugefügt worden. Das möchten wir denn doch nicht unterschreiben. Wir Deutsche sind nun einmal trotz aller Bemühungen der „unparteiischen" Presse keine Byzantiner und die Debatte vom Dienstag hatte den Zweck, das recht eindringlich vor aller Welt zu demonstrieren. Da diese demonstratio sich aber zudem in den würdigsten Formen bewegte, kann sie unter Umständen außerordentlich nützlich wirken. Das Impulsive und Plötzliche hat ohnehin in der Politik des letzten Jahres sichtbarlich und gewiß nicht ganz zufällig nachgelassen. Vielleicht gewöhnt man sich auf der Spitze der Nation, nun auch in Kunstfragen jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen. Es wäre das so schön, daß man es zum mindesten hoffen muß.

Die Kunstdebatte hatte noch unter der Ueberschrift „Reichsamt des Innern" stattgefunden; es war für den Grafen Posadowsky der letzte Tag dieser bürdereichen Beratung seines Etats und gewiß nicht der angenehmste, obschon auch mancher andere vor ihm nicht gerade von Heiterkeit und Lust gesegnet war. Tatsächlich hat Graf Posadowsky mit der St. Louis-Ausstellung, bei der er nur als Stellvertreter des Reichskanzlers figuriert, äußerst wenig zu thun und daß nun gerade er, dem mit Ausnahme der Konservativen beider Fraktionen das ganze Haus wohl will, die Streiche auffangen mußte, war ohne alle Frage kein freundliches Geschick. Herr Octavio Freiherr v. Zedlitz und Neukirch aber, der in mancherlei Künsten erfahren ist, gedachte aus dieser unangenehmen Schickung nach dem alten Sprüchlein: „Des einen Tod ist des anderen Brot" süßen Honig zu saugen. Am Tage nach der Kunstdebatte brachte die „Post" einen mit artigen Reminiscenzen gespickten Artikel, dessen überraschender Schluß lautete: Posadowsky müsse nun fort! Genau so wie er hätte einst sein Vorgänger Bötticher nach der „Handlangerrede" Richters dagestanden; es genüge nicht, daß die Staatsmänner mit ihrer äußerlichen Gewandheit als Windfang für den Monarchen fungierten; sie hätten ihn auch rechtzeitig zu beraten. Das war an sich ja gewiß richtig; nur hat Graf Posadowsky nicht das Amt, der Berater der kaiserlichen Kunstpolitik zu sein. Aber was bedarf es der Gründe, wo man haßt. Und daß Octavio v. Zedlitz den Grafen Posadowsky haßt und ihm lieber heute als morgen das Genick bräche, ward noch ganz besonders am Donnerstag im preußischen Abgeordnetenhause offenbar. Um dieselbe Stunde, da die Budgetkommission des Reichstags sich über die Metzer Benillonquelle und das Kaisertelegramm unterhielt, dessen impulsiver Ton manchen Tadler fand, erhob sich Herr v. Zedlitz aus Anlaß eines an sich unberüchtlichen Antrages zum Etat des preußischen Handelsministeriums, um ein ungeschminktes Bekenntnis über den Grafen Posadowsky und die von ihm angebahnte Sozialpolitik abzulegen. Und also sprach Octavio: Im Reichsamt des Innern hat man kein Verständnis für das Leben; dort regiert der grüne Tisch und aller gesunde Menschenverstand ging zum Teufel; kurz und gut: es ist eine Sozialpolitik, wie sie im Zukunftsstaat nicht schlimmer betrieben werden könnte. Das war deutlich und zeigte den Zweck der Uebung. Je mehr Graf Posadowsky sich in die Welt des Arbeitsvertrages hineingearbeitet hat, je unbefangener er über den Klassen zu stehen lernte, um so verhaßter wurde er der Rechten und das ist kein Zweifel: wenn Graf Posadowsky heute fiele, würde im Lager der vereinigten Scharfmacher und Agrarier Victoria geschossen. Um so dringender tut es not, daß man eingedenk des klugen Wortes, das neulich Geheimrat Paasche auf einer Versammlung sprach, auf nationaler und liberaler Seite den Grafen Posadowsky stützt, deß Name nachgerade zum Programm wurde.

Im Uebrigen wird im preußischen Abgeordnetenhause jetzt unentwegt der „Mittelstand gerettet"; Zentrum und Rechte sind unerschöpflich in Handel und Wandel beschränkenden Anträgen, die angeblich dem Handwerk seinen goldenen Boden wieder sichern sollen. Nun hat es ein lustiger Zufall zwar gefügt, daß dieser Tage der Erfurter Schneidermeister Jacobsötter, der langjährige Renommierhandwerker der konservativen Partei, auf der Jahresversammlung der „Steuer- und Wirtschaftsreformer" erklärte: gar so schlimm stünde es gar nicht um das Handwerk; eine ganze Reihe von Gewerben blühte mehr als früher und vor allem könne er sich vor dieser mechanischen Dutzendmittelstandsretterei keinen Erfolg versprechen. Das ist ungefähr dasselbe, was auch die nationalökonomischen Professoren zu behaupten pflegen und also könnte man eigentlich befriedigt konstatieren: Praxis und Theorie stimmen hier bildschön zusammen! Aber der kennt unsere Professoreis der Mittelstandsretterei schlecht, der wähnte, daß derlei auf sie Eindruck machte. Der Abgeordnete Jacobsötter ist von der „Deutschen Tagesztg." äußerst hart angelassen worden und hochmütig ward der Schneidermeister von dem Organ des Dr. phil. Oertel darüber belehrt, daß er von der Handwerkerfrage nun einmal nichts verstände. Es giebt eben noch Humor in der Politik . . .

Genau dasselbe erleben wir ja bei unseren agrarischen Ultras auf ihrem eigenen Gebiet. Am Montag fand im Circus Busch die alljährliche Heerschau des Bundes der Landwirte statt. Man war in der Form ein wenig konzilianter als sonst; man lud die Minister nicht mehr frei nach Götz und Diest-Daber ein und Herr Diederich Hahn verglich den Grafen Bülow nicht mehr wie vor einem Jahre mit Caprivi, dem schwarzen Manne der Bündler. Aber in der Sache stand man noch auf denselben Standpunkte wie ehedem; man will sofortige Kündigung der laufenden Handelsverträge und wenn die neuen nicht nach den bündlerischen Diktaten ausfallen, dann — Herr v. Oldenburg rief, der Kammerherr — „an die Wand mit ihnen!" Und im übrigen will man Taten, Taten, Taten. Man ist immer versucht, die wortgewaltigen Bundesführer in aller Stille und Höflichkeit zu fragen: Ihr Männer, lieben Brüder — was versteht Ihr eigentlich unter „Taten?" Ist, was in den letzten zwei Jahrzehnten in agrarpolitischer Gesetzgebung und im Ausbau eines den Bedürfnissen des landwirtschaftlichen Berufsstandes entsprechenden sozialen Verwaltungsrechts geschehen ist, denn so gar nichts wert? Aber man braucht nicht erst zu fragen; man weiß die Antwort ohnehin. Die Staatsmänner vom Bunde der Landwirte sind nur für die kräftigen Mittel, für die Zwangs- und Polizeimaßregeln; am Montag hat es einer der Bundesredner mit dürren Worten ausgesprochen, daß sein Ideal die Rückkehr zur reinen Erdkloßpolitik wäre. Leute, die so „konsequent" denken, haben freilich allen Grund, mitleidig auf die „sentimentalen Regungen" der Männer herabzusehen, die den tiefernsten Problemen der Landflucht und Leutenot auf den Wegen des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege" beizukommen sich mühen. Auch dieser von Heinrich Sohnrey begründete sehr verdienstliche Verein hat in der landwirtschaftlichen Woche seine Jahrestagung abgehalten und Ministerialdirektor Thiel aus dem Landwirtschaftsministerium hat auch diesmal wieder nicht verfehlt, in seiner feinen und vornehmen Art die bündlerische Methode zu kennzeichnen.

Draußen aber regiert Mars die Stunde und wenn man in diesen Tagen von auswärtiger Politik spricht, meint man Ostasien. Noch beherrscht Japan die Lage zur See und ist dabei, seinen Vorteil zur Vorbereitung des Landkrieges auszunützen, der ja vermutlich den Ausschlag für den endlichen Erfolg des Krieges geben wird. So bald werden entscheidungsschwere Ereignisse sich freilich kaum begeben. Die feierliche Kundgebung der russischen Regierung an Land und Volk war klug genug, das von vornherein zu bekennen, und nicht die Stimmung im Lande durch die täglich wachsende unbefriedigte Ungeduld zu verschlechtern. Ob die russischen Führer aber nun wirklich damit rechnen, daß vor langen Wochen an einen Kampf zu Lande nicht zu denken ist? Nach japanischen Berichten, die man freilich mit einiger Vorsicht aufnehmen muß, hat Japan schon jetzt 100 000 Mann in Korea, die es gegen den Jalu vorschiebt; aber auch wenns viel weniger wären, könnten sie schon einen kräftigen Stoß gegen die Stellung der Russen führen. Bis der Landkrieg in vollem Umfang entbrennt, wird es freilich auf alle Fälle noch gute Weile haben. Sachkundige berechnen, daß es noch drei Monate dauern wird, bis die für Ostasien bestimmten russischen Truppen an Ort und Stelle sein werden. Und die Japaner, die gewiß liebenswürdig übertreiben, wenn sie von der Anwesenheit von 100 000 Mann auf Korea melden, werden, auch wenn das russische Wladiwostokgeschwader rätselhaften Aufenthalts und die immer näher kommende Mittelmeerflotte sie nicht besonders hindern sollten, noch geraume Zeit brauchen, bis sie so viel Landtruppen übergesetzt haben, daß sie daran denken können, ernstlich mit den Russen ihre Kräfte zu messen. Aber ob die bedeutsamen Zusammenstöße früher oder später erfolgen — auch heute schon regiert Mars die Stunde . . .

Das **Einzige Leipziger** Blatt, das **täglich 2mal** erscheint ist das

„Leipziger Tageblatt"

Alle Versuche, durch Extrablätter und andere Mittel die

Rückständigkeit der Nachrichten

jeder nur einmal täglich ausgegebenen Zeitung wett zu machen, müssen scheitern, da der Zusammenhang nicht gewahrt werden kann. Das „Leipziger Tageblatt" bringt von einem Stabe sorgfältig ausgewählter Mitarbeiter **Leitartikel**, von denen jeder in ausgeprägter Eigenart, aber fest in liberaler, gut bürgerlicher Tendenz gehalten ist. Wir schätzen unsere Leser zu hoch ein, als dass wir ihnen einen Tag wie alle Tage

dasselbe von demselben

zur Lektüre bieten möchten.

Eine totale Reorganisation des Betriebes, sowie Verbindung mit den besten Spezialisten ermöglichen uns eine schnelle und zuverlässige Orientierung über alle Tagesereignisse, was unsern Lesern besonders bei den gegenwärtigen

Kriegszeiten

sehr zustatten kommen wird.

Durch Entsendung eines eigenen **Kriegskorrespondenten nach Ostasien** ist nach Möglichkeit für **anschauliche, lebendige Schilderung** der Ereignisse und schleunige Berichterstattung gesorgt, in der wir auch von einem Londoner Gewährsmanne unterstützt werden.

Dem **Feuilleton** haben wir besondere Sorgfalt gewidmet; **Autoren ersten Ranges** werden in ihm zu Worte kommen. Eine Wochenbeilage

„Mußestunden"

will anregen und unterhalten. — Unsere Arbeit gilt dem

Wohle des Bürgertums,

von dem wir eine kräftige Unterstützung unserer Bestrebungen erhoffen.

Verlag und Redaktion des Leipziger Tageblattes.

Der russisch-japanische Krieg.

σχλ. Die gestern gemeldete Verlegung des **russischen Hauptquartiers** nach Mukden, nördlich von Port Arthur, erweist sich als ein kluger Schachzug des Statthalters Alexejew. Von hier aus würde er mit einer Feldarmee, und zweifellos wird ihm eine solche neben der Jaluarmee zur Verfügung stehen, nicht nur die Jaluarmee, sondern auch Nutschwang und in letzter Linie Port Arthur erfolgreich unterstützen können. Eine japanische Armee, die Port Arthur zu Lande abschneiden und aushungern will — und das scheint die Absicht der Japaner zu sein —, müßte zunächst dafür Sorge tragen, den unbequemen Gegner bei Mukden loszuwerden, den sie sonst in ihrem Rücken stehen hätte. In Mukden würde Alexejew selbst dann richtig stehen, wenn die russischen Waffen auf der Liaotonghalbinsel und am Jalu unglücklich sein sollten; denn er würde dort die geeignete Aufnahmestellung für die geschlagenen Armeen einnehmen.

Charbin, wohin sich die mobile Armeeintendantur begeben hat, ist der Knotenpunkt für die Bahnen nach Port Arthur und Wladiwostok. Alexejew macht Charbin zu seiner Operationsbasis für eine große Armee. Er ist durchaus überzeugt, daß Port Arthur eine lange Belagerung aushalten kann, sollten die Japaner sich durch diese Bockspeise verführen lassen, so wie die Boeren durch Ladysmith, Kimberley und Mafeking. Die Landung einer Belagerungsarmee an den Küsten der Liaotonghalbinsel ist freilich gegenwärtig nicht möglich, da die See weit hinaus zugefroren ist. Es ist, so wird der „Frankf. Ztg." von einem Militär, der selbst einmal zur Winterszeit dort zu landen versuchte, geschrieben, so lange das Eis stand hält, ganz ausgeschlossen, daß größere Truppenabteilungen landen können. Eine Woche würde kaum genügen, um ein Bataillon ans Land zu werfen, selbst wenn der Feind so freundlich sein sollte, friedlich den Landungsversuchen zuzusehen. Wenn freilich ein Sturm, wie ihn Admiral Togo beschreibt, durch den Golf fegt und das Meer aufregt, dann bricht dies in wilder Empörung für einige Tage seine feste Eisdecke, und Boote können sich durch die Schollen, sobald sich das Wasser beruhigt hat, ihren Weg finden — in verhältnismäßig kurzer Zeit und in einiger Sicherheit. Da nun Admiral Togo seinen ersten Angriff auf Port Arthur so unternahm, daß man ihn als Ablenker für die Landung bei Tschemulpo ansehen konnte, liegt der Gedanke nicht ganz fern, daß er seinen zweiten, bei Nacht unternommenen, Angriff während des Sturmes machte, um das Augenmerk der Russen von den Vorgängen an der Westküste der Liaotonghalbinsel abzulenken. So könnte es denn, wie berichtet wurde, den Japanern wohl gelungen sein, durch das in Schollen gebrochene Eis eine Handvoll vermögener Leute, wie die japanische Armee sie zu Tausenden besitzt, ans Land zu werfen, nicht aber eine Armee, und es mög-